Die Giessener Handschrift 876 und die rheinfränkische 'Himmelfahrt Mariae'.

— Nebst zwei Anhängen —

Von

Edward Schröder.

Vorgelegt in der Sitzung am 19. Dezember 1930.

1.

Aus dem Nachlaß des 1837 in Gießen verstorbenen Professors der katholischen Theologie J. N. Locherer (s. über ihn ADB. 19, 63) erwarb der Oberbibliothekar J. V. Adrian für die Universitätsbibliothek eine altdeutsche Pergamenths., die er bald darauf (1840) in seinem Catalogus cod. mss. bibl. ac. Gissensis S. 260 kurz beschrieb. Über ihre Herkunft war ihm offenbar nichts bekannt: Locherer, der im J. 1830 in die neubegründete katholisch-theologische Fakultät berufen war, kam aus einem süddeutschen Pfarramt und hat den Band schwerlich von da mitgebracht, vielmehr während seiner Gießer Zeit, wahrscheinlich im Gebiet der Mainzer Diözese erworben.

Zum Studium der Handschrift zog Adrian den damaligen Reallehrer Dr. Weigand heran, und die beiden teilten sich in die Arbeit einer vollständigen Abschrift: Adrian veröffentlichte in seinen "Mitteilungen aus Handschriten und seltenen Druckwerken" (1846) S. 417—455 den prosaischen Teil (I) u. d. T. 'Salomônis Hûs' mit bescheidenen sprachlichen Notizen Weigands; dieser selbst, damals ein Anfänger in den deutschen Studien, schickte seine Kopieen der poetischen Stücke an M. Haupt, der dann in der Zeitschr. f. d. Alt. 5 (1845) das sehr sorgfältige Apographon von 'Marien Himmelfahrt' zum Druck brachte: mit Hinzufügung von Satzzeichen und ungleichmäßig verstreuten Textbesserungen, die mehr den Eindruck von Korrekturnoten machen. Nach Adrians Angabe (a. a. O. S. 417) wollte Haupt das umfangreichere zweite Gedicht,

das jener 'Christusbüchlein' nannte[1]), bald folgen lassen. Haupt hat aber nicht Wort gehalten, und während der Gießener Oberbibliothekar, der an dieser Erwerbung offenbar besondere Freude gehabt hat, 1846 meinte, die ganze Handschrift würde demnächst (mit Ausnahme eines wertlosen und obendrein unvollständigen kleinen Zwischenstücks) vollständig abgedruckt sein, hat sich 40 Jahre lang kein Mensch mehr um den Kodex und seinen Inhalt gekümmert. Erst V. Zeidlers (eines Schülers von Schönbach) Ausgabe des Gedichts (III) 'Der Sünden Widerstreit' (1892) für welche die Gießener Hs. als die älteste herangezogen ward, lenkte die Aufmerksamkeit wieder darauf hin, auch die meinige (vgl. DLZ. 1892 Sp. 497), und ich habe dann zweimal den Versuch gemacht, mein Interesse auf Mitglieder meines Seminars zu übertragen — beidemal ohne nachhaltigen Erfolg. Auf einem Umweg, den man aus meiner Abhandlung über die 'Deutsche Theologie' erkennen mag, bin ich neuerdings zu dem interessanten Codex Gissensis 876 zurückgekehrt, und hier will ich berichten, was ich über seine Heimat und z. Tl. auch über seinen Inhalt ermittelt habe.

Der niedlich plumpe Kodex (er ist bei einem Außenmaß von 11 zu 8 cm etwa 4 cm dick) ist im 16. Jh. in schwarz gefärbtes Leder, mit rotem Schnitt, schön gebunden worden; der Einband ist aber so stark abgenutzt und schadhaft, daß das Buch nach dieser Zeit noch lange und viel gelesen sein muß — und das ist wohl nur in einem Ordenshause denkbar, insofern aber eine nicht uninteressante Feststellung.

Diesem gepreßten Ledereinband voraus liegt aber ein älterer, in dem man schon die beiden Hauptteile (A und B) verschiedener Herkunft zusammengefaßt hatte: damals wurden die Lagen durchgezählt von I bis XIX, und diese Kustoden am Lagenschluß sind bei dem gleichmäßigen Schnitt des jüngern Einbands öfter verletzt, beim zweiten Hauptteil (s. u.) sogar mehrfach ganz fortgefallen. Spuren einer älteren Foliierung finden sich nicht, ebensowenig Reklamanten; die gegenwärtige Seitenzählung (mit Tinte) ist jünger als der heutige Einband, aber schon ein Besitzer oder Leser aus dem 17. Jh. hat den durch Doppelzählung der Blätter 339/40 begangenen Fehler bemerkt und danach die Seitenzahl auf 368 (statt 366) festgelegt.

Die Handschrift läßt auf den ersten Blick die Herkunft ihrer Teile aus zwei verschiedenen Schreibstuben erkennen: A = I. II und B = III, dazu kommt der völlig ungeschulte Schreiber eines

1) nach V. 3430 der Ausgabe von Zeidler.

Zwischenstücks (c). Es handelt sich durchweg, auch bei dem misglückten Lagenfüllsel c, um Abschriften, in keinem Falle um etwas Originales. Kein Stück hat oder hatte einen Titel oder eine Überschrift.

Das gegenwärtige, durch Beschneidung ausgeglichene Format ist 10,4 × 7,6 cm; die Schriftkolumme bei I. II 7,5 × 5,5 cm, bei III 9 × 6,2 cm; daraus ersieht man daß die Beschneidung bei III mehr Pergament fortgenommen hat: aber ohne irgendwo die Schrift zu treffen, oder eine Überschrift zu beseitigen. In dem ältern Einband waren, wie das spätere Schicksal der Kustoden zeigt, die beiden Hauptteile noch unbeschnitten vereinigt.

Der anfängliche Eindruck, als sei der erste Hauptteil (I + II) von éinem Schreiber geschrieben, wird auch durch Prüfung der Schrift zunächst nicht erschüttert: die Buchstabenformen sind durchaus die gleichen, gotische Klosterschrift aus der zweiten Hälfte des 13. Jh.s, noch ohne alle Ligaturen, ja noch ohne rundes ꝛ; der etwas festere und breitere Ductus mit dem II einzusetzen scheint, ließe sich allenfalls aus dem Gebrauch einer neuen Feder erklären. Aber es finden sich doch in der Orthographie[1]) feinere und immerhin deutliche Unterschiede, die weder mit dem Wechsel der Vorlage noch mit Launen eines Kopisten etwas zu tun haben, sondern nur aus der Verschiedenheit der Person erklärt werden können. Ich bleibe gleichwohl bei der Bezeichnung A für diesen auch in der Einrichtung (17 Zeilen auf der Seite) ganz gleichmäßigen ersten Hauptteil, scheide aber:

Schreiber A^1:

I. 'Salomons Haus' S. 1—162; Prosa (zuletzt Reimprosa). Lagen: I bis S. 20 (Quintern) — II bis S. 44 (Sextern) — III bis S. 64 (Quint.) — IV bis S. 88 (Sext.) — V bis S. 112 (Sext.) — VI bis S. 132 (Quint.) — VII bis S. 152 (Quint.) — VIII bis S. 162 (Ternio, wobei letztes Blatt fortgeschnitten). Es ist ersichtlich, daß der unmittelbare Anschluß von **II** oder einem andern Text zunächst nicht vorgesehen war.

Schreiber A^2:

II. 'Marien Himmelfahrt' S. 163—272 [dazu Lagenfüllsel von Schreiber **c** bis S. 176]; unabgesetzte Verse. Lagen: IX bis 182 (Quint.) — X bis 202 (Quint.) — XI bis 222 (Quint.) — XII bis 242 (Quint.) — XIII bis 262 (Quint.) — XIV bis 276 (Quaternio, von dem aber das erste Blatt fortgeschnitten ist). Dem

1) Ich weise nochmals darauf hin, daß die Abschriften und Abdrucke von Adrian (I) und von Weigand (II) sehr zuverlässig sind.

Schreiber waren also 5 Quinionen und ein Quaternio Pergament zugewiesen, die er aber nicht verbraucht hat. Er hätte bei Absetzung der Verse (15—16 auf der Seite) die 1800 Verse des Gedichtes sehr bequem unterbringen können; um eine Raumsparung seinerseits handelt es sich ganz gewiß nicht. Entweder war also schon seine Vorlage ähnlich eingerichtet, oder er erhielt den Auftrag, das Bändchen genau so zu gestalten wie das in der gleichen Schreibstube hergerichtete Andachtsbüchlein **I** — in diesen beiden Fällen mochte die Raumberechnung immerhin einige Schwierigkeiten verursachen.

Schreiber **c**: den leer gebliebenen Raum, Zweidrittel der Seite 272 und die SS. 273—276, benutzte ein ungeübter Schreiber, den aber seine Orthographie in die Nähe von A^2 zu weisen scheint (s. u.), um hier eine 'geistliche Ermahnung' zu kopieren, wobei er aber mehrfach über Wort- und Satzbild stolperte und schließlich mit dem Raum nicht ausreichte. Er hat schwerlich viel später geschrieben.

Schreiber **B**:

III. 'Der Sünden Widerstreit' S. 277—366 (rectius 368, s. o.), die Seite zu 23—24 Zeilen; unabgesetzte Verse, von denen aber hier 38 bis 39 auf die Seite kommen (in II nur 16). Lagen: XV bis 292 (Quat.) — XVI bis 312 (Quint.) — XVII bis 332 (Quint.) — XVIII bis 350, aber m. Doppelzählung 339/40 (Quint.) — XIX bis 366, recte 368 (Quat.). Die gute Raumberechnung macht es wahrscheinlich, daß auch die Vorlage schon die gleiche oder eine sehr ähnliche Einrichtung hatte. — Der Schreiber gehört unbedingt noch dem 13. Jh. an, es ist zierliche, elegante frühgotische Buchschrift[1]); rundes ꝛ nach o, aber sonst noch keine der bekannten Buchstabenverbindungen. Ob B älter oder jünger ist als $A^{1.2}$ wird bei der Verschiedenheit der Schulung kaum zu entscheiden sein; keinesfalls aber ist der Zeitunterschied groß.

Auf die freigebliebene untere Hälfte von S. 366 (368) hat zunächst ein Schreiber (es kann auch **B** selbst gewesen sein) mit roter Farbe eine dreizeilige, und wie es scheint zweiteilige, Subscriptio eingetragen, darüber und darunter ein roter Strich. Ich kann von der verwischten (oder abgescheuerten) Schrift nur allenfalls lesen *mundus amat mundum*, und danach vermut ich, daß uns nicht gerade ein wertvoller Aufschluß verloren gegangen sein wird. Zwischen diese frühe Eintragung und den Schluß ihres Textes hat dann eine Hand die sehr wohl noch dem 13. Jh. angehören kann,

1) Der Eindruck der graziösen Arbeit wird leider durch die starke Beschneidung gestört!

und zwar so daß sie über den obern Rotstrich hinwegschrieb, die gewiß seltsame Datierung gesetzt:

Datum anno dn̄j; M⁰. cc⁰. septua-
ginta (!) octo uł paulo plus

mit einem kecken Schnörkel, der fast modern anmutet. — Wie ist diese Zeitbestimmung zu erklären, die ein ganz bestimmtes Jahr nennt und dann hinzufügt: 'oder etwas später'? Ich betone zunächst daß die Zeit zum Charakter der Schrift sehr wohl stimmt. Die Notiz kann nur von einer Person herrühren, die mit den Verhältnissen der betr. Schreibstube genau vertraut war und daher wußte, daß entweder die Tätigkeit des fraglichen Schreibers oder geradezu unser Manuscript **III** selbst nicht vor dem Jahre 1278, aber auch nicht allzu lange nachher angesetzt werden müsse. Wer diesen Ausweg nicht gelten lassen will, der muß die Subscriptio für eine Fälschung erklären — und das ist sie ganz gewiß nicht.

Aber ich betone nachdrücklich (gegenüber Bartsch, Germ. 7, 34 und Zeidler S. 3), daß jenes Datum nur eben für den zweiten Hauptteil der erst nachträglich zusammengesetzten Handschrift gilt und daher wohl für die Datierung des 'Sündenstreits', nicht aber für die der 'Himmelfahrt' direkt in Betracht kommt: diese kann älter oder jünger sein.

2.

Ich wende mich nun zum Inhalt der Handschrift und erledige zunächst das Stück **III**, weil es allein als litterarischer Fremdkörper in der rheinfränkischen Umgebung erscheint.

'Der Sünden Widerstreit', ein Gedicht aus dem weitläuftigen Gefolge der 'Psychomachie' des Prudentius, hat einen Thüringer zum Verfasser, wie der Herausgeber Zeidler richtig erkannt hat: zum Beweis genügen schon die Infinitive ohne *-n*, denen kein einziger anderer Reim mit überschießenden *-n* gegenübersteht: ich habe 152 Fälle gezählt, das ist prozentual viermal so viel wie bei Ebernand von Erfurt. Der Dichter stand dem Deutschen Orden nahe, und sein Werk mag aus einer thüringischen Kommende, etwa Griefstedt, nach Marburg und von da noch weiter südwestwärts gelangt sein. Im Eingang grüßt er freilich (V. 14 f.) seine 'herzlieben Kinder', aber bald darauf heißt es (V. 29) *eyâ stolzen helde guot*, und diese Anrede wiederholt er 436 *ey stolzen helde, grîfet zuo!* 437 haben wir die *gotes ritter*, 480 *dise ritterschaft*, 509 *disse sûzen ritterschaft.* Dazwischen macht er 448 ff. unter gewissen Vorbedingungen Zugeständnisse an die Freuden des ritterlichen Lebens, aber er warnt immer wieder vor den Gefahren der

Sünde und ihrer Töchter. So heißt es von der 'Ungeduld' (722), aus der Fluchen, Schelten und andere bösen Unarten hervorgehn, 729 ff. *wen si hât uns ofte gerant den herbergen alse nâ daz man si dicke vant aldâ;* oder von der 'unrechten Liebe' (942), die der 'rechten Minne' (1015) Haß trägt, 1021 ff. *si wirbet ouch mit grôzer craft heimlîche vruntschaft her zu unsen lûten.* 'Unsere Leute', das sind eben die Ordensritter, die in Herbergen zusammenwohnen, kaserniert sind.

Wie die meisten Gedichte der geistlichen Didaktik ist auch dieses begreiflicherweise arm an mundartlichen Ausdrücken, zahlreicher sind die Beziehungen des Wortschatzes zu Heinrich von Kröllwitz, dem Dichter des Passionals und H. v. Hesler; sie bedürfen einer näheren Untersuchung, der ich nicht mit herausgezupften Einzelheiten vorgreifen will.

Im großen und ganzen ist der sprachliche Charakter des Originals in unserer rheinischen Handschrift (G) gut gewahrt, jedenfalls besser als in den beiden andern von Zeidler benutzten. So sind die *n*-losen Infinitive fast durchweg erhalten, und so bezeichnende Eigentümlichkeiten wie *inzemen* für das Simplex *zemen* 3266. 3336 (wir kennen es seit dem 'Credo', Gr. Rudolf, Ebernand, Athis) hat G allein bewahrt. Man täte also unrecht, die Sprache der Handschrift schlechthin rheinfränkisch zu nennen, obwohl sie in Rheinfranken entstanden ist und ihr Schreiber das ausreichend verrät. Ich führe hier nur einiges Bedeutsame an was bei dem Schreiber A[2] wiederkehrt: *th* für *ht* in *reth, nith, fruth; mothe, rethe, lithe, brathe* — *td* für geschärftes *t* in *botde* (68), *hatde* (75), *hetde* (187), *rotde* (1194. 1209 usw.) (vgl. Franck, Altfränk. Gr. § 91 und bes. Weinhold, Mhd. Gr. § 199) — *wareit* (112. 149. 254) — *bit* — *durg* — vor allem aber die geographisch eng begrenzte 'umgekehrte Schreibung' (oder 'falsche Analogie') *inpinc* (97. 100), *inpinge* (33) (Weinhold § 165 Schluß); — aus der Formenlehre die 1. P. S. Ind. Präs. auf *-en: wisen ich* (37), *ich meinen* (60) usw. Ich bemerke noch, daß einzelne dieser graphischen Idiotismen im Fortlauf der Abschrift mehr und mehr zurücktreten, eine Beobachtung die ich übrigens schon öfter gemacht habe. — Nirgends bietet der Schreiber einen der aus spätern rheinfränk. Hss. so überreich bekannten Nachschlagsvocale; das von Zeidler so aufgefaßte *inpheit* (964) ist natürlich anders zu beurteilen.

Die Ausgabe des Gedichtes von Victor Zeidler (Graz 1892) ist gewiß keine schlechte Leistung, nur war es freilich für einen Anfänger eine schwierige Aufgabe. Die teilweise Kollation

des Gissensis (G) die ich jetzt vorgenommen habe, hat mir gezeigt, daß Z. gut getan hätte, sich noch enger an diese älteste Hs. zu halten; ich gebe ein paar Proben der Textbesserung, die so ausgewählt sind, daß damit zugleich bedeutsame Änderungen im Reimbild entstehn. V. 77 ist im Reim auf *phlegen* mit G (das übrigens allein richtige) *alle wege* zu lesen; ebenso V. 245 *sîne sterke (: merken)*; die an sich schon hohe Zahl der *n*-losen Infinitive des thüringischen Gedichtes erhält so weitern Zuwachs. V. 929/30 l. *betrüge : züge* GHW! — Die S. 42 hervorgehobene 'starke Apokope' *solt(e) : holt* V. 1134 ist hinfällig, denn der Vers ist mit GH zu lesen: *dâ nimet ein ritter sînen solt.* — V. 1470 ist das Wortungetüm '*hernidergnam*' ein böser Druckfehler für *hernider quam.* — Außerhalb des Reimes wäre etwa zu bessern: V. 62 statt *nu 'ist redenes'* ... schreibe mit GH *nu reden von der gnâde zît (die sich dô huob)*, also Adhortativ: es soll von dem Beginn der Gnadenzeit gesprochen werden! — 1828 *veste unde hart*, allenfalls *vast*, keinesfalls *vaste*! — 1939 l. *mîn* st. '*nûn*' (Druckf.), 2160 *var* (desgl.). — 3399 f. *daz herze ie gedechte oder munt vur brechte* darf nicht gegen alle Hss. *des* (nach *daz*) eingeschoben werden.

3.

Der von dem Schreiber c auf S. 272—276 untergebrachte Eingang einer geistlichen Ermahnung ist zu wenig umfangreich, als daß sich die Heimat des Autors bestimmen ließe: aus dem Wortschatz wäre außer dem vorzugsweise südwestdeutschem Verbum *spulgen* allenfalls *eitergift* anzuführen.

Der Schreiber teilt mit II (und III) das *th* für *ht : rethe, vorthe*, den Wechsel zwischen *salt* und *solt* und die besonders bemerkenswerte Erscheinung des *a* für ein auslautendes *e* in *gerna* (2 ×), *herra*; bemerkenswert ist das bei den Hauptschreibern nur vereinzelte *ei* für *e* in *meinsce (meisce), reither* und *reitir* für *rehter*, *ueidir* für *weder*, *uirgeibin*; individuell scheint die konstante Schreibung *u* für *w* im Anlaut *uil, uilt, uolde, uerc, uirkit*; für geschärftes *t* erscheint *dd* in *gebedde.*

Trotz diesen Abweichungen in der Orthographie, die wohl mehr persönliche Unart darstellen, spricht schon allein das sonderbare Endungs-*a* für Herkunft aus der gleichen Schule mit A[1].

4.

S. 1—162 füllt ein theologischer Traktat, vielleicht eine Kompilation, die Adrian u. d. T. 'Salomônis Hûs' (S. 4) gedruckt hat: nach dem ersten und umfangreichsten Teile, denn bei dem bunten Inhalt scheint eine einheitliche Benennung schlechterdings unmöglich[1]). Ich mache keinen Versuch, den Gesamttext oder

---

1) Ich zitiere nach den Seitenzahlen der Hs., die bei Adrian deutlich hervortreten.

seine Teile in die Andachtslitteratur der Zeit einzuordnen, wozu mir gegenwärtig sowohl das Material wie das Rüstzeug fehlen würde. Auch in den mystischen Partieen ist wohl noch keine Dominikanermystik zu spüren. Die drei Teile sind

a) Deutung des templum Salomonis: Holz, Säulen, Schrank(en), Stufen, Esterich S. 1—105.

b) Deutung der Meßgebräuche S. 105—148.

c) Gespräch zwischen Christus und der minnenden Seele S. 148—162.

Für a) scheint in der deutschen Litteratur keine Parallele bekannt zu sein, um so mehr Verwandte haben b) und c), und das letzte Stück hat Romuald Banz in seinem wertvollen Buch 'Christus und die minnende Seele' (Breslau 1908) S. 48 sogar gleichsetzen wollen mit einem Gedicht, das sich auch anderwärts überliefert findet und das er geneigt war, 'seiner Reimtechnik nach' noch ins 12. Jahrhundert zu setzen.

Unser Stück c) ist aber echte Reimprosa und daher von Adrian mit Recht nicht in Verse abgesetzt worden. Die gleiche Kunstform wie sie hier durchgeführt ist, findet sich vielfach auch in a), besonders am Schluß der Abschnitte: so S. 16. 30/31. 34. 39. 60. 64. 87/88 — aber auch im Innern wie S. 89. Die Freiheiten der Assonanz sind von gleicher Art; man muß nur gelegentlich etwas nachhelfen, wie etwa S. 64 und 89 *(ich) haben* st. *han (: sagen)* einstellen, eine Form die anderweit reichlich vorkommt. Reimtechnik des 12. Jh.s liegt gewiß nicht vor.

Ich habe bisher keinen genügenden Anhalt gefunden, die drei Teile zu trennen: gewiß sind b) und c) unoriginell, wahrscheinlich auch a) — aber zum mindesten die Redaktion dürfte doch dem gleichen rheinfränkischen Verfasser zufallen.

Es ist nicht leicht diesen vom Schreiber (A^1) zu trennen obwohl sie ganz sicher verschieden sind: Schreib- und Lesefehler sind z. Tl. derart wie sie dem Autor nicht passieren können.

Wichtig für die Heimatsbestimmung beider ist vor allem das Fehlen aller und jeder mittelfränkischer Kennzeichen in Lautlehre und Orthographie. Ferner die gänzliche Abwesenheit der sog. Nachschlagsvocale: es findet sich kein einziges *ae ai, oe oi, ue ui*, was zugleich eine gute Bestätigung der frühen Entstehungszeit bildet[1]). Anderseits treffen wir hier wieder, und zwar massenhaft und fast ausnahmslos, das analogische *p* für *pf* in den Formen

1) auch nur selten *ei* wie wir es bei c) antrafen und bei A^2 öfter wiederfinden werden.

von *enpahen* und *enpengen* (z. B. s. 4. 6. 7. 22. 26. 27. 28. 31. 42. 94. 96. 102. 109). — Die Schreibung *th* freilich ist weit seltener als *cht*; anderseits charakteristisch die Schreibungen *sh* und besonders *s* (so namentlich in *-saf*) für *sch*. — Auf eine Wunderlichkeit des Schreibers, das massenhafte *-a* (für ə) der Endung, nicht nur in *frowa*, *era*, *sela*, wo man es allenfalls als archaisch ansehen könnte, sondern sich in *ira*, *ima*, *shira*, *danna*, *vorna* hat schon Weigand bei Adrian S. 418 f. hingewiesen; sie findet sich ganz vereinzelt auch bei A^2 in Maria Himmelfahrt (V. 633 *daga*) und wurde oben schon für den Schreiber c festgestellt.

Für 'nicht' und 'nichts' hat der Schreiber nicht weniger als vier Formen ohne *h*: *nit* (z. B. 21 2 ×), *niet* (24 usw., am häufigsten), *nvwet* (17. 18, später kaum noch) und *nivt* (19 2 ×, 31. 32. 51 usw.); dazu *niutesniet* (437) und *nithesnit* (138). Das *niut* sind wir gewohnt als hervorragend charakterisch für Alemannien anzusehen, es ist aber auch rheinfränkisch und reicht von der Pfalz bis in die Wetterau und nach Oberhessen. Ich übergeh hier die moderne Mundart: es genügt auf die sorgfältige Untersuchung von Hans Rueff, Das rheinische Osterspiel S. 3 ff. für *ust* und *nust* zu verweisen: hier bei A^1 haben wir das als Vorstufe von *nust* vorauszusetzende *niutes niet*, und damit kommen wir auf die Wahrscheinkeit Mainz. Ich muß es andern überlassen diesem Hinweis nachzugehn.

Der Wortschatz religiöser Prosa bietet naturgemäß kaum mehr dialektische Anhaltspunkte als der der geistlichen Dichtung. Immerhin findet sich einiges bemerkenswerte. *blitshaft* (14. 21) ist ein niederrheinisch-niederländisches Wort, das sich diesseits des Rheines kaum nachweisen lassen dürfte und bei der Abwesenheit aller und jeder mittelfränkischer Kriterien doppelt bemerkenswert ist. — *entlîmen* (*intleim* 154) gehört zu den seltenen Vocabeln die für Elisabeth (7094) und Erlösung (3457) charakteristisch sind: freilich ist es wohl nur für den Schreiber unbedingt gesichert, denn die Assonanz (*: sweich*) scheint an der betr. Stelle das Synonymon *intweich* zu verlangen. — Für 'Treppenstufe' begegnen die vier Ausdrücke *trappe* (masc.), *staffel*, *sprozze*, *grât*, während *stuofe* fehlt. Ich notiere das Masc. *der lantwere* (62 2 ×), weil ich es anderweit nicht nachweisen kann. Gut rheinfränkisch ist auch das stehnde *bit* für *mit*; die 1. Pers. Sing. Präs. *ich haben*, *sagen*, *sprechen*, *minnen*, *biden*; allgemein mitteldeutsch *sterre*, *hoffenunge*, *berespunge*, *aneginne*; *entseben*, *erkrîgen*, *ôtmûdigen*; *irgen*; Erwähnung verdient *tûsent warbe* (33. 117); für *widertracht* m. (79) 'Widerstreben' hab ich vorläufig keinen weitern Beleg. Über *bilre* (Pl.

bilrin 134. 135) handelt ausführlich das DWb II 24 f.: es war landschaftlich kaum beschränkt, eh es durch 'Zahnfleisch' verdrängt ward, ist aber naturgemäß litterarisch selten bezeugt.

Als archaische — nicht archaisierende — Elemente des Wortschatzes, durch die nicht im Einzelnen, aber doch in der Gesamtheit das Werk dem 13. Jahrhundert weiterhin gesichert wird, heb ich hervor: die öftere Verwendung von *quît (quid)*, das nicht nur in der erstarrten Formel *daz quid* (71. 93. 95) erscheint, sondern auch in *sprichet ouch sancte Augustin unde quid:* (93), *so kerit sich der prister umbe unde quit:* (136). — *gehôrsamedîn* (46. 47. 48, wechselnd m. u. f.) erscheint in dieser Zeit als isolierte Bildung; *êwart* (145), *urluge* (79), *zougen* (117. 131) werden im 14. Jh. durch Synonyma völlig verdrängt, wie 'urstende' bereits durch *uffirstandunge* (132) ersetzt ist.

Von Lehn- und Fremdwörtern begegnen fast nur die kirchlich üblichen, zu denen auch das neu aufkommende *ordinieren* (vgl. Elis. Erl. Himmelf.) gehört. Das einzige Deminitivum ist *stimmelîn* (116).

Mit den hessisch-rheinfränkischen Dichtungen teilt unsere Prosa das häufige *eiâ!* Mit ihnen und der südwestdeutschen Mystik die massenhaften Abstrakta auf *-keit*, deren ich hier über ein Dutzend zähle.

Aus welchem Kreise ist wohl unser Werk hervorgegangen? Man wird hier gehemmt durch die Möglichkeit oder Wahrscheinlichkeit, daß das Ganze eine kompilatorische Arbeit darstellt. In der Deutung der Meßgebräuche (b) heißt es einmal wie selbstverständlich: *So sprechint denne die korherren* (129) — danach wird man an ein Stift oder Kapitel männlichen Charakters zu denken haben. Anders in a), dem Hauptstück: die Anredeform ist zwar in der Regel '*geistlicher menshe*', aber in den eingeschalteten Gebeten erscheint wiederholt deutlich die Frau: *diner vngetrvwen tochter* (58), *ich die arme dochter din* (88); dazu stimmt ferner die *meisterin* (60), und so wird man auch die durchgehnde Rolle des Heilandes als 'Bräutigam' auf ein Publikum geistlicher Frauen beziehen. Gegen einen weiblichen Verfasser aber spricht doch Vieles, und auch die weibliche Adresse wird man nur eben für a) voraussetzen dürfen, denn in b) begegnet einmal *ir brudere* (140), und wenn dies auch aus dem voranstehnden Latein übersetzt ist, so paßt es doch eher zu den *korherren* desselben Abschnitts als zu der *tochter* in a).

Ich sehe diese Feststellungen nur als vorläufig an und empfehle die geistliche Prosa und Reimprosa der Gießener Hs., um die sich

seit drei Menschenaltern kein Germanist[1]) und anscheinend auch kein Theologe gekümmert hat, nachdrücklich den jungen Gelehrten, die sich für die Sprache und Litteratur der rheinischen und hessischen Landschaft besonders interessieren. Ich würde mich vor allem freuen, wenn es im Verfolg solcher Studien gelänge, das eine und andere Litteraturdenkmal für Mainz zu sichern: denn daß wir einstweilen nicht in der Lage sind, aus der Zeit vor 1450 irgend ein nennenswertes Erzeugnis unseres Schrifttums dort zu lokalisieren, damit werden wir gewiß der Wirklichkeit nicht gerecht. Herbort von Fritzlar ist freilich wohl von Mainz ausgegangen, aber er ist damit noch kein Mainzer, und daß genau ebensowenig wie das 'Lied von Troja' der 'Pilatus' nach Mainz gehört, werd ich demnächst nachweisen. Es war mir eine Genugtuung, der aurea Moguntia, indem ich ihr dies Lorbeerblättchen zu entziehen mich anschickte, zugleich den Anspruch auf andere litterarische Erzeugnisse zu geben. Und ich werde alsbald einen zweiten Vorstoß in der gleichen Richtung unternehmen.

5.

Der Schreiber **A²**, dem wir 'Marien Himmelfahrt' (MHf.) verdanken, hat in der gleichen Schreibschule gelernt und in der gleichen Schreibstube geschrieben mit **A¹**, von dem er sich auch zeitlich nicht unterscheidet. So ist denn auch der Eindruck der Mundart bei beiden der gleiche, rheinfränkisch ohne jede Beimischung des Moselfränkischen, wie das im westlichen Nassau etwa zu erwarten wäre. Bei näherem Zusehen ergeben sich aber, und zwar nicht nur in der Orthographie, allerlei deutliche Unterschiede, die nur zum Teil darin ihren Grund haben, daß der Schreiber der MHf. seiner Vorlage deutlich zur Seite bleibt und diese eben in einer andern, weniger dialektisch gefärbten Orthographie geschrieben war, als SH. Ich hebe hier ein paar Punkte heraus, wobei bald das Konto des einen bald das des andern Schreibers individuell stärker belastet erscheint. Die individuellen Schreibungen von A² erscheinen naturgemäß mehr im Versinnern als im Reimbild, obwohl sie auch dies zuweilen stören.

sch schreibt A¹ als *sh* und sehr oft als *s (sone, mense, -saf)*; A² hat *sch* und vereinzelt *sh*, *s* nur in *menslich* — *ht* erscheint in A¹ vorwiegend als *cht*, in A² als *ht* und daneben öfter als *th (slathe, geslethe, vorthe, zuth, fruth, gedruth)*, aber nur ganz selten

1) Ich nehme hier den braven Lexer aus, der sich die lexikalische Ausbeute nicht hat entgehen lassen.

als *cht*; das in SH. so häufige *-a* für *ə* der Endung kommt in MHf. nur ein einziges Mal vor: 633 *daga*.

Eine auffällige Schreibform von A², die in A¹ ganz fehlt, liegt in der Ausdehnung der *st*-losen Form der 2 P. S. Ind. Prät. auf die schwachen Verba vor, über die Weinhold, Mhd. Gr. § 402 (vor ihm schon Bech, Germ. 15, 156) gehandelt hat: sie geht von *du dæhte*, *bræhte* aus und hat bei unserm Schreiber auch Formen wie *du geruochte* (134. 145. 154), *erloste* (159), *koufte* (167), *folgete* (193), *losete* 194 im Gefolge. Daß es sich wirklich nur um den Schreiber handelt, ergibt sich daraus, daß 1) ihnen kein Reimbeleg zur Seite tritt, wie etwa in dem der gleichen Landschaft angehörigen Gedicht das ich im Anhang I behandele; 2) sie nur auf einer ganz kurzen Strecke vorkommen[1]).

Es bleibt aber dabei, daß der Schreiber A² seiner Vorlage und damit (vielleicht nur durch diese vom Original getrennt) der Sprachform von MHf. im ganzen treu zur Seite geht: so schreibt er Formen, die durch den Reim gesichert sind, wie *reinde* (444) oder *lahte* (1057) anderwärts, und zwar noch eh sie sich ihm durch das Reimbild eingeprägt haben können, im Versinnern (118 resp. 673). — Anderseits schreibt er freilich *sal*, *brengen*, *nit* u. and. Formen, für die es keinen Reimbeleg gibt; doch darüber später.

6.

Wenn ich jetzt einen Versuch mache das Gedicht von Marien Himmelfahrt zu lokalisieren, so bemerk ich im voraus, daß ich dabei gänzlich absehe von einer Bestimmung des 'Dialekts' in dem es geschrieben sein könnte. Es handelt sich mir in diesem wie in der gewaltigen Mehrzahl ähnlicher Fälle um ein schriftsprachliches und nicht um ein mundartliches Problem; die Mundart kommt nur eben soweit in Betracht als es darauf ankommt, festzustellen: in welchem landschaftlichen Rahmen resp. im Gebiet welches Kulturzentrums konnte ein Dichter sich ein solches, sagen wir kurz schriftsprachliches Ideal bilden? Diese Frage allein interessiert den Litterarhistoriker, und für den Grammatiker gewinnen solche poetische Texte meist erst Quellenwert, wenn die litterargeschichtlichen Vorfragen bis zu einem gewissen Grad von Wahrscheinlichkeit geklärt sind.

Daß unser Gedicht in die gleiche Litteraturgruppe mit 'Elisabeth' und 'Erlösung' gehöre: zeitlich, landschaftlich, stilgeschichtlich,

1) Auch die Nürnberger Hs. der 'Erlösung' hat zwei Belege im Versinnern: *du mehte* 2148, *du sougte* 5783; in der 'Elisabeth' hab ich nichts derartiges gefunden.

war zum mindesten klar, nachdem Bartsch die letztgenannte Dichtung ediert hatte (1858). Bartsch selbst war sogar anfangs geneigt (Erlösung S. XXII), es dem gleichen Verfasser zuzuweisen, kam aber davon ab, als er selbst (Germ. 7, 1—43) jene beiden Werke aufs engste zusammenschloß, und Zwierzina Zs. f. d. Alt. 45, 23 hat dann den Einfall endgültig erledigt[1]). Es bedürfte daher keiner weitern Kriterien um diese Trennung zu stützen — sie werden sich aber im nachfolgenden ungesucht einstellen. Wenn ich mich beim Vergleich, wo ich ihn brauche, auf die Elis. beschränke, die in einer ganz ausgezeichneten Überlieferung vorliegt, so drückt das nicht den leisesten Zweifel daran aus, daß ihr Verfasser mit dem der 'Erlösung' identisch ist: aber man wird gut tun, Zitate aus diesem Werke möglichst zurückzuhalten, bis die von Fr. Maurer zu erwartende neue Ausgabe erschienen ist.

Der Dichter von MHf. scheut Doppelformen grundsätzlich keineswegs, und an eine von ihnen soll sich weiter unten meine wichtigste Beobachtung anknüpfen. So wechselt er in rascher Folge zwischen *immer mêr* 1675 (vgl. 1060) und *immer mê* 1685 (vgl. 1372) und verwendet obendrein *immer mêre* (682). Aber man beachte: hier handelt es sich nicht um Formen deren eine oder zwei der Dichter als dialektisch zu empfinden brauchte. In andern Fällen erscheint er merkwürdig konsequent, und zwar bald im Sinne des Dialekts, wie wenn er *stuont*, das in der Elis. in den dem Umfang der MHf. entsprechenden 1) VV. 1—1840 und 2) V. 6001—7840 kein einziges Mal im Reim erscheint, 5 × mit *kunt* und je 1 × mit *wunt, stunt, gesunt* bindet; bald wieder umgekehrt, wenn er ungeniert 3 × *bringen* anwendet, das die Elis. sichtlich meidet, obwohl *brengen* (V. 55) auch für diesen Dichter ein unbequemer Reim ist. Beide sprachen gewis *sal*, das aber in MHf. niemals, in Elis. nur ganz selten (in jenen 2 × 1840 Versen gar nicht) im Reime auftritt; anderseits ist auch das formelhafte *sol : wol*, in dem allein die *o*-Form begegnet, doch seltener als in gleichzeitigen oberdeutschen Werken[2]).

Die Verschiedenheit zwischen *hêrre* MHf. (2 ×) und dem ständigen und sehr häufigen *herre* Elis. hat schon Zwierzina hervorgehoben: hier haben wir gewis beidemal Sprechformen. — Anders liegt das Verhältnis bei *gân* und *stân*, *gât* und *stât*: von ein paar

1) Nur hat er freilich der MHf. 5 *n*-lose Infinitive zugetraut, die nur der falschen oder mißverstandenen Überlieferung angehören, s. unten S. 17 ff. 20.

2) Von diesem *sol : wol* soll die dritte und letzte meiner 'Reimstudien' in diesen Nachrichten handeln.

Bindungen auf Fremdwörter abgesehen, sind dies die festen Formen von MHf.: jenes 6×, dieses 5× — in Elis. aber finden wir sie deutlich gemieden, besonders die 3 P. Sg., obwohl die *ê*-Formen natürlich keinen Ersatz bieten können; in neutralen Reimen schreibt Elis. A stets *e*, während der Schreiber von MHf. zwischen *a* und *e* wechselt. Wenn aber jenem Schreiber im Versinnern selbst die Form *stein* für den Inf. entschlüpft (5492) und diesem gelegentlich sogar gegen den Reim ein *steit* (461), so hab ich nicht nur beide Schreiber im Verdacht, daß ihre Sprechformen die mit *ei* waren, sondern ich halt es für ziemlich sicher, daß das auch für den Verfasser von Elis. und Erl. zutrifft, für nicht ausgeschlossen sogar bei MHf. Man bedenke doch daß diese Formen schon im Südfränkischen Otfrids auftreten. Ich muß immer wieder betonen: das Fehlen einer bestimmten Form im Reim ist nicht nur da beachtenswert, wo (wie bei *kom*) die Reimmöglichkeit fehlte, sondern auch da wo von einer vorhandenen Möglichkeit nicht in dem zu erwartenden Umfang Gebrauch gemacht wird.

Das Präteritum von 'haben' erscheint in Elis. u. Erl. in zwei total verschiedenen Formen: *hâde* Ind. *hêde* Konj. — *hatte* Ind. *hette* Konj.: daß die erstere die bei weitem häufigere ist, erklärt sich aus der bequemern Reimfindung, die hier noch gesteigert ist durch den Zusammenfall von intervocalischen *t* und *d*. In den oben genannten Partieen der Elis. zähl ich 1) 3 *hâde*, 3 *hêde* + 1 *hatte*, 3 *hette*; 2) 13 *hâde*, 4 *hêde* + 1 *hatte*, 3 *hette*. Dem gegenüber verfügt MHf. nur über eine einzige Form für Ind. u. Konj.: *hête(n)*[1], die wir allerdings in *hête(n)* Ind. (: *prophête(n)* 96. 1449) und in *hœte(n)* Ind. (: *stœte* 716. 736. 1042) und Konj. (: *tœte* 852. 902; : *bœte* 857; : *wœte* 1162; : *stœten* 1600; : *tœtes* 1744 — unsicher: 798) scheiden müssen. Wie man auch immer das Verhalten von Elis. beurteilen mag, soviel steht fest, daß hier ein besonders greller Unterschied zu MHf. zu Tage tritt, ein Unterschied bei dem wir mit der schriftsprachlich verschiedenen Tendenz allein nicht auskommen, sondern das landschaftliche Moment mit heranziehen müssen. — Und wie dies ausgesprochen mehr nach Oberdeutschland hinüberweist, so steht es auch mit dem folgenden Punkt. In der Lautgruppe *rht*[2]) kennt der Dichter der MHf. keinen Schwund des *h*: dem auch vom Schreiber festgehaltenen *ervorht* : *geworht* 703 f. treten hier fünf Fälle des normalen *-ort(e)* : *-ort(e)* gegenüber (205 f. 211 f. 771 f. 827 f. 1693 f.), während in den ersten

1) ausschließlich in dieser Schreibung.

2) s. Sievers, Oxforder Benedictinerregel s. IX f. XX.

1840 Versen der Elis. dreimal *for(h)te(n) : worte(n)* erscheint (43 f. 463 f. 1219 f., wobei es zweimal graphisch ausgeglichen ist), ohne daß hier überhaupt (was so natürlich Zufall ist) eine neutrale Bindung vorkommt.

Schließlich wird diese Erkenntnis auch noch verstärkt durch die letzte Erscheinung die ich hier besprechen will. Das merkwürdige Nebeneinander von *von nihte (: berihte)* V. 1 und *von niute (: hiute)* V. 10 gleich im Prolog von MHf. ist schon Bartsch aufgefallen, der in der zweiten Form eine Spur des Alemannischen erblickte, aber von Weigand auf das Hessische verwiesen wurde. Tatsächlich haben wir dies *niut* auch in SH., bei dem Schreiber A[1] gefunden und festgestellt, daß es in einem Gebiet zu Hause war in dem auch Mainz liegt. Der Dichter hat es freilich nur an dieser einen Stelle, in substantivischer Verwendung, gebraucht — im übrigen hält er sich ausschließlich an das gemeinsprachliche *niht*, das er 12 × auf *-iht* (je 3 × *: zuversiht* u. *angesiht*, 1 × *geschiht* stf.; 3 × 3. P. *geschiht*, 2 × 3. P. *siht*) und 4 × auf *lieht* reimt, was dasselbe ist, denn er sprach *liht* (vgl. *gesiht : lieht* 749 f.); das sind also 16 Reimfälle, denen kein *niet:* gegenübersteht, obwohl der Typus *-iet* 6 × vorkommt. Der Schreiber hat vielfach, auch im Reim *nit (nith)*. — 'Elisabeth' und 'Erlösung' verhalten sich hier ganz anders: 1) brauchen sie promiscue im Reime *niht* und *niet* und 2) ist die Gesamtzahl dieser Reime sehr viel niedriger als in MHf. das bloße *niht*: Elisabeth 12 × *niht* und 16 × *niet*[1]), Erl. (vorläufig) 6 × *niht* und 5 × *niet*[1]). In MHf. ist das Verhältnis 1 : 58 Rpp., d. i. ungewöhnlich hoch, in El. ist es 1 : 190 Rpp., d. i. auffallend niedrig, denn man beachte, daß ein *niht* bei Hartmann (ich meine hier nur die Epen) auf 137, bei Gottfried auf 112, bei Wolfram auf 115 Rpp. kommt, bei UvZatzikhoven, der *niht* und *niet* braucht, beide zusammen 1 : 100 Rpp. ausmachen. Ich bin einstweilen der Meinung, daß für den Dichter der Elis. beide Formen, *niht* und *niet*, litterarische waren, und daß seine Sprachform *nit* lautete: ob er sie mied weil sie ihm grobdialektisch erschien, oder weil es dafür zu wenig Bindungen gab, will ich nicht entscheiden: der Reimtypus *-it* fällt in der Elis. vollständig aus[2]), und ihr vortrefflicher Schreiber A, der im Versausgang treulich *niht* und *niet* wahrt, hat im Versinnern vorzugsweise die Formen *nit, nid* und schreibt im einzigen neutralen Reim 6967 f. *id : nid*!

Wir kommen immer wieder auf dasselbe hinaus: die 'Marien

---

1) das hier auch auf *-ît* reimen kann.

2) Das einzige Reimwort wäre *Sîfrit*: es reimt 10194 auf *-ît*.

Himmelfahrt', deren Sprache der Schreiber A² der Gießener Hs. 876 nahe bleibt, steht nach der Mundart wie nach den Reimgeflogenheiten des Verfassers dem Oberdeutschen näher als die 'Elisabeth', und da das Ostfränkische unbedingt ausscheidet, spricht die größte Wahrscheinlichkeit für das südwestliche Rheinfränkisch, ohne daß man das Südfränkische fernhalten kann: mit einem Wort für ein Gebiet dessen geistiges Zentrum in Mainz liegt.

Als prinzipielles und methodisch wichtiges Ergebnis der vorstehenden Untersuchung möcht ich festhalten: man darf die gesprochene Sprache eines Dichters nicht ohne weiteres auf einzelne Reime, auch nicht auf seinen Reimgebrauch überhaupt festlegen: bei einer guten Überlieferung, wie wir sie für MHf. und noch mehr für Elis. besitzen, verlangt die Schreibung im Versinnern unbedingt Berücksichtigung. Und das schriftsprachliche Problem ist bedeutsamer als das mundartliche.

Der Leser wird hier wenigstens ein kurzes Wort zur Chronologie erwarten. Wir haben einen ganz festen Ausgangspunkt für die Elis.: die am 13. Aug. 1297 verschiedene Äbtissin Gertrud von Altenburg, die jüngere Tochter der hl. Elisabeth, wird V. 2203 bis 2212 ohne jedes Klagewort als verstorben aufgeführt, sodaß man den Eindruck hat, als müsse das Todesdatum schon längere Zeit zurückliegen: man wird das umfangreiche Gedicht gewiß nicht vor 1300 ansetzen dürfen, aber auch nicht viel später. Ob die 'Erlösung' ein früheres oder späteres Werk des gleichen Dichters ist wage ich vorläufig nicht zu entscheiden: sobald die neue Ausgabe fertig ist, werden wir das wissen oder leicht ermitteln, denn neben der überwältigenden Fülle der Übereinstimmungen finden sich bestimmte Verschiedenheiten im Wort und Reimgebrauch, die aber nicht ohne weiteres eindeutig sind: so bilden die klingenden Reime in der Elis. 45 %, in der Erlösung nur 30 % der Gesamtzahl. Direkte Beziehungen zwischen Elis. u. MHf. sind bisher nicht nachgewiesen und auch mir nicht aufgefallen, auch die von Bartsch Erlösung S. XXIII und Germ. 7, 31 zusammengestellten Parallelen aus MHf. und Erl. sind hinfällig bis auf eine (MHf. 460 f., Erl. 4452 f.), und hier geht sicher die MHf. voran, was auch nach dem Alter der Hs. das einzig mögliche ist. Vorläufig glaub ich daß die Erl. älter ist als die Elis.: sie könnte noch ins 13. Jahrhundert fallen.

7.

Ich gebe nun eine reichliche Anzahl von Besserungen und Besserungsvorschlägen zum Text der 'Marien Himmelfahrt', in die ich die geringen Ergebnisse einer (zweimaligen) Kollation

der Hs. einschalte. Wo und wie eine kritische Ausgabe, die das Gedicht gewiß verdient, an der überlieferten Sprachform und Schreibung ändern müßte, hab ich nur gelegentlich angedeutet; auch mit Änderungen allein aus metrischen Gründen bin ich einigermaßen zurückhaltend gewesen, um hier der unerläßlichen Prüfung des zukünftigen Herausgebers nicht vorzugreifen.

13 Hs. *ein* — 21 streiche *gebildet* — V. 25 *der* ⟨*beider*⟩ *sâme* (oder *stam?*) *an creften habe?* — 26 nach *êrsten* fehlt ein Wort, *aste* läge nahe, doch vgl. zum Folgenden — 33 *ame ersten deils* (mit dieser wunderlichen Trennung) ist auf jeden Fall fehlerhaft, und das hängt vielleicht mit der Wortauslassung in 26 zusammen: *am êrsten deile* 'bei der ersten [genealogischen] Spaltung' wäre ja allenfalls denkbar, doch vermut ich, daß es sich beidemal um ein dem Schreiber unverständliches oder unleserliches Wort handelte, also etwa *zelch* resp. *zelge(n)*: der Kopist hat vielleicht schon von 25 ab das Bild von dem Stamm und den Ästen oder Zelgen nicht erfaßt — 45 zu streichen ist *sint*! — 47 und weiterhin 331. 398. 933. 1465. 1571. 1614. 1619 ist gegen Haupts Vorschlag *dâ* beizubehalten! der Schreiber unterscheidet scharf *da* und *do*, Hpt. und andere Herausgeber verkennen, daß *dâ* nicht nur Lokaladverb ist, sondern auch die Situation bezeichnet! — V. 51 *fluochte sîme sune Kam* — 53 *liez in?* — 63 *immer* ⟨*mê*⟩ — 78 Hs. *kneihte* — 83 der *êrsten werlte?* — 88 ff. ist natürlich die ägyptische 'Babilonie' gemeint — 98 *sîme künne*, vgl. 120 u. bes. zu 1251 — 119 str. *al* — V. 123 *zu sælden* ⟨*al*⟩ *der christenheit* — V. 134 *geruochte(st) mensche werden* — 142 str. *fleisliche* — V. 146 *von menschen dîne* ⟨*lîbes*⟩ *nar*, wie sehr oft in der 'Elisabeth' — 160 str. *uns* — 172 str. *dan* — 174 *kinden* — V. 175 *und heizen(t)* ⟨*dâ von*⟩ *dîne kint*, oder ⟨*alle*⟩? — 178 *gekouft* — 180 *fristen* — 191. 92 *virerte : herte?* — 203. 4 *künegin : anegin* — V. 212 f. *beide noten unde wort schône sanc unde las*, das sinnlose *tuton* steht aber tatsächlich in der Hs. — 219 *des mæres* — 220 str. *sante* — 223 *engel* — 225. 255. 257 u.s.w. *ir* — V. 235 *und an den sîten* ⟨*dâ*⟩ *eneben* — V. 251. 394 *ir* ⟨*lieben*⟩ *swestersun Johan* oder *ir swester* ⟨*lieben*⟩ *sun Johan?* — 270 *gewart* — 274 str. *vn̄* — 305 *hân?* — 315 *hân* — 319 str. *einic* — 321 Hs. **D** o — 343 str. *Johan* — 352 str. *dv* — 365 *daz* — V. 369 *mit jâmers ougen weiden (: verscheiden)*, wie 1170 *sunder ougen weiden (: cleiden)*; Belege für verbales *ougen weiden* bietet Lexer III 192 — 370 str. *einiges* — V. 376 *daz er vor ougen sæhe* — 399 *von* ⟨*dem*⟩ *leben* — 408 str. *doch* — 411 *eine* — V. 444 *durch sippe und durch die reinde* — 446 Hs. *schien* — durch Einschaltung des unentbehrlichen *an* wird der Vers zu lang: es muß immerhin die Frage aufgeworfen

werden, ob nicht zu lesen ist *als ⟨an⟩ ir heilekeit wol schein?* — V. 478 *von sînes vater trône nider*, vgl. 1102 — V. 482—484 wäre der einzige Dreireim, und V. 484 ist sehr wohl zu entbehren, wenn wir nach 483 einen Doppelpunkt (und vielleicht auch ein Komma nach 487) setzen — V. 495 ff. *nu lâzen wir belîben daz unde sagen fürbaz wie lange*... — 539 *dort* — 556 *selbdritte* — 566 *eine* — 571 *glasten* wie 1167 im Reim — 574 die Korrektur *von* in *vor* ist schon in der Hs. vorgenommen — 585. 86 *beit : bereit?* — 613 *getrôstet* — V. 620 *des mînen dôdes nemen war* — 641 *der aposteln* — 660 *müeze* — 661 *immer ⟨mê⟩* — 675 *palmen* — 681 str. *si sprach* u. schreib *genâde* — 702 Hs. *biben*! (so schon von Bartsch Germ. 7, 13 konjiziert) — 705 *genâden* — V. 709. 10 *doch hân ich noch behalden wol mit ganzen triuwen als ich sol* — 771 *anegin* — 781 *virbrinnen* — V. 788 *sô daz ich hiute vride habe* (*mide* verlesen aus *uride*) — 795 str. *dich* und schreib V. 797 *zu grabe ⟨dich⟩ bestette (: hette)* — 817. 825. 941 *ir iegelich* — 868 str. *alle* — 873 *ûwer* — 881 Hs. *worc* — 894 *sîne* — VV. 889—92 hat der Schreiber selbst durch Rotstrich getilgt — 937 *mir und ⟨ouch⟩* oder besser *mir ⟨hiute⟩ und*, dann wäre das übersprungene *hvde* von hier in V. 939 geraten, wo es unbedingt gestrichen werden muß: — V. 939 *mir sagete iuwers kumens zît* — 948 *ir* — V. 956 *solde mich ein ros gedragen* — 972 *genâde* — V. 975. 76 *iz ist komen nû daz zît daz mîme leben ende gît*, wobei 976 gegen Haupt unverändert bleibt — 985 Absatz! — 993 str. *wol* — **1000** *birit* resp. *birt* — 1018 *noch* — 1024 *ellende* — 1037 *intsliefen* (kaum *intswebeten*), vgl. 1044 f. — 1042 str. *zv wachene* — 1059 Hs. *kvnc*, also *künic* (Haupts Emendation) — 1061 *drin* — 1064 *uf* — 1067. 68 *ich . . . varn (: scharn)* kann hier ebenso beibehalten werden wie 618 *ich gern (: gewern)*, dann wäre 68 nur *sînen* zu ändern, dem Schreiber widerstrebte der Plural ganz wie oben 1048 — 1085 *strac (: wart)* hat schon Bartsch a. a. O. 20 in *hart* geändert — 1097 *salt* — V. 1101. 2 *und kum mit mir vil schône zu mînes vaters trône* — 1117 *glaste* (nicht *glanze*) — 1128 str. *dem erzengele* — 1133 str. *oben* — 1146 auch die Hs. trennt *vor der* — 1152 im Reim auf *dar* hat seinen guten Platz das stf. *spar*, das zwar bei Lexer noch fehlt, aber im DWB. X 1, 1919 ausreichend bezeugt ist, u. a. aus HvBeringen: *sunder spar*, *ân alle spar*; es entspricht ahd. *sparî* Graff VI 353 — 1155 Hs. *in beiten*, lis *in leiten* — 1174 *glasten* wie 1167 im Reim — 1178 *unbecleit* — V. 1208 les ich mit der von Haupt erwogenen Umstellung *die mit in sungen alsô gar* ('ganz wie sie') — 1210 *erhal* — 1217 *wem* — 1250 *corpir* (vgl. 799), ein junges und für die hessisch-rhein-

fränkische Gedichtgruppe charakteristisches Fremdwort, darf unmöglich durch *lîp* ersetzt werden (Hpt.), und da durch *wir* obendrein die Konstruktion in 1250, durch *und* der Vers 1251 gestört wird, müssen diese Wörter entfernt werden: *der corper von dem manic leit allez unser künne hât*; der Schreiber hat das dem Dichter zukommende altertümliche *künne* nur im Reim (1472. 1526) bewahrt, sonst mit Belastung des Verses *geslehte* eingesetzt (s. oben zu 98) — 1262 im Reim auf *dingen* ist selbstverständlich *(abe) bringen* zu schreiben st. *gwinnen* — 1267 die Einstellung von *zwir* für *zweinmal* ist nicht gerade notwendig, aber doch empfehlenswert — V. 1296 *wan wizzes* ⟨*daz*⟩ *daz selbe fluochen;* auch der zugehörige Reimvers 1295 hat 4 Hebungen, ebenso die vorausgehenden Verspaare 1289/90. 1291/92; ohne Einschaltuug von *daz* käme man allenfalls mit *solhez* für *selbe* aus — V. 1309 *als er daz* ⟨*wort*⟩ *dâ vollensprach* — V. 1316 *und küsse dise bâren hie* — 1327 *helle* — 1331 *geloube ich* — V. 1340 ff. *daz Marîa wære daz scône templum reine dâ got selbe aleine inne wolde* ⟨*priester*⟩ *wesen* — 1359 *algelîchen (: bestrîchen)* — 1370 *alse* — 1374 *Sodomorren* darf kaum in *Gomorren* verändert werden; der Dichter, der (s. o. zu 88 ff.) das Heer des Pharao kurzweg 'das babilonische' nennt, der 1268 die 'ancilla' von Mtth. 26, 69 mit der 'mulier cananaea' von Mtth. 15, 22 vertauscht, hat zunächst 'Sodom und Gomorra' für éine Stadt gehalten[1]) und dann (willkürlich oder gedächtnismäßig) eine 'Einheitsform' *Sodomorra* gebildet — 1378 str. *selben* — 1384 *der palmen* — V. 1394 wenn wir lesen *die palmen ern ûf d'ougen streich*, kann eine Kürzung *er ûf ir* allenfalls vermieden werden — 1396 *gesihte* — V. 1403. 4 *er seite in allen rehte wie* ⟨*iz*⟩ *in der stat irgangen was* — V. 1409 *und die geloubige schar (: gar)*, wie 1405 *die geloubige diet* — 1421 str. *gebot* — 1429 *biz* ⟨*fruo*⟩ *an den dritten dac* — V. 1431 *sô daz* ⟨*si*⟩ *wachens plâgen* — 1438 *avoy* — 1447 str. *schone* — V. 1495 *ezzen daz fleisch daz dich gebar* — V. 1517 *gotes gebot sûmte niht* oder ⟨*daz*⟩ *g. g.* — 1525 *rich* — V. 1526 *kum her, mîn liebez künne* — 1529 *spiegelglas* — 1548 zu tilgen ist *trude*! — 1595 *Marîe* — 1617 Hs. *engel*! — 1631 *die himelcrône* — V. 1644 *ân allez falsch getiusche*, wie 1745 — V. 1648 *des er zu rehten dingen gert* — V. 1661. 62 *wand sie dich nimmer doch gewert ir lasters des dîn herze gert* — 1664 *tweris (: geris)*, s. Bartsch a. a. O. 68 u. Lexer II 1600 — 1671 *ûzer* — V. 1681. 82 *sît daz sie durch sinne rât ir wîbes êre verloren hât*? dem *sinen* für *sinne* ver-

1) etwa wie Frau Ava (resp. ihr Vorauer Schreiber) Diem. 241, 6 f. *do chom er zu zwein burgon, der hiez einiu Tyri und Sydon.*

gleicht sich *minen* für *minne* 1780 — 1693 Hs. keine Initiale — 1718 str. *also* — 1729 *id* = *iht*, aber wahrscheinlich zu streichen — V. 1730. 31 mit Versetzung des *an*: *dem sie gestaten wolde sich müezeclîche* ⟨*an*⟩ *zu sehen* — V. 1738 *gewâgen in* ⟨*den*⟩ *turnei (: rei)* oder — *in turneie (: reie)* — 1741 Hs. *wisen*! — 1779 *lechenlîche*? (= *lachenliche*, wie 1724) — 1780 *minne* — 1781 *minnenclîchen* — V. 1817 unter Streichung von *sich*: *dem diene, den minne!* entsprechend V. 1734 *der diene, die minne!* — V. 1842 *sô sich die sêle scheide (: leide).*

Bei dieser Textrevision bin ich von der Erkenntnis ausgegangen, daß der Dichter auf Reinheit des Reimes hält, wobei ihm nur eben der Dialekt bescheidene Abweichungen von der mittelhochdeutschen Norm gestattet. Die Hs. stört nicht selten das Reimbild, weil dem Schreiber die unwillkürliche Kontrolle der Versabsetzung fehlt. In einem guten Dutzend der Fälle tritt dabei überschießendes *-n* auf: die Hälfte davon hat schon Haupt beseitigt (195. 946. 1048. 1191. 1409. 1498), ich selbst habe darüber hinaus nicht nur leichtere (wie 1024) ausgeglichen, sondern mich auch um die 'schwerern' bemüht, d. h. die wo mit einem Infinitiv ohne *n* immerhin gerechnet werden konnte: vor allem auch deshalb weil sich Zwierzina Zs. f. d. Alt. 45, 23 dadurch hat täuschen lassen, der dabei auch übersah, daß unserm rheinfränk. Dichter die 1 P. Sg. Ind. Präs. wie *ich gern* (618), *ich varn* (1067) zukommt.

Anhang.

I. In die gleiche Litteraturgruppe mit 'Elisabeth', 'Erlösung' — 'Marien Himmelfahrt' gehören auch die bald nach ihrer Edition (Ausg. St. Waetzoldt 1880) der Gleichgltigkeit anheimgefallenen 'Pariser Tagezeiten'. Sie liegen in einer zierlichen Pergamenths. (einspaltig zu 21 Zeilen) vor, die zwar von einem recht nachlässigen Schreiber herrührt, aber dem Original nach Zeit und Ort sowie in ihrer Einrichtung recht nahe stehen muß.

Wenn die drei obengenanten geistlichen Gedichte stilistisch in erster Linie den Einfluß Gottfrieds verraten — wobei das höfische Element am stärksten in der 'Erlösung' hervortritt, so haben wir hier darüber hinaus auch die Kenntnis seines Fortsetzers Heinrich von Freiberg, dessen eindrucksvoller Anfang: *Wâ nu rîcher künste hort* etc. Tz. V. 1250 ff. in leichter Abwandlung wiederkehrt: *Wâ nu rîches sinnes hort* etc. Es ist höchst bezeichnend, daß der Tristanstoff von Eilard (vgl. den Wienhäuser Teppich) bis auf Heinrich in der Lektüre der Klöster besonders beliebt

war. Vor allem aber tritt hier in Stil, Metrik und Reimkunst der Einfluß der 'Goldenen Schmiede' zu Tage: bekanntlich geht die Wirkung Konrads von Würzburg, dessen größere Werke wie auch seine Legenden über den deutschen Südwesten hinaus wenig verbreitet gewesen sind, zu mindestens vier Fünftel auf sein Bravourstück, die Mariendichtung zurück, neben der nur das 'Herzmäre' und der 'Weltlohn' stärker in Betracht kommen. Außer Konrads Marienpreis hat aber auch der Frauenlobs gewirkt.

Schon oben wurde (unter Hinweis auf Weinhold) angedeutet, daß jene Präteritalformen wie *du koufte*, *du lôste*, die für den Schreiber A² charakterisch sind, in den 'Tagezeiten' auch im Reim erscheinen[1]): *du meinte:vereinte* 1950, *du erkente:oriente* 2807; man wird danach dem Dichter auch die neutralen Bindungen der Hs. belassen dürfen: *du neigete: bezeigete* 1315 f. 2422 f.; *du zeugete: eugete* 3823 f.; *du spîsete: bewîsete* 2978 f.; *du verrêrte: ermêrte* 1739 f.; im Versinnern begegnen diese Formen (*du meinte, nerte, wolde, mechte* u.s.w.) massenhaft und wol ausschließlich.

So gewinnt dies Denkmal ein stärkeres Interesse im Zusammenhang mit den oben vorgelegten Beobachtungen und Vermutungen, und es lohnt wohl, sich um seine Heimat zu bemühen, als die der Herausgeber nicht gerade falsch, aber doch zu unbestimmt 'Hessen' hingestellt hat. Ich betone nochmals, daß wir dafür mit einiger Vorsicht auch den Schreiber heranziehen dürfen, der, wie ich soeben zeigte, in einer wichtigen und charakteristischen Formengruppe dem Original zur Seite bleibt.

Ich führe gleich ein zweites Beispiel derart an. Der Dichter bietet in 4062 erhaltenen Versen nicht einen einzigen Fall des Prät. von *haben* im Reime: kein *hâte, hœte (hête)*, kein *hatte, hette*, noch weniger ein *höte*, der Schreiber aber hat konstant *hatte, hette*, auch 2 P. Sg. *du hette* 3136. 3212, und daß dies im Reime fehlt, liegt an dem Mangel passender Bindungen — der Elisabeth-Dichter hat solche deutlich aufgesucht.

Für 'nicht' und 'nichts' finden wir wie in der Elis. zwei Formen im Reim, die vom Anfang bis zum Schluß wechseln: *niht* 28. 660. 1497. 3385 und *niet* 236. 1472. 1674. 3561. Der Schreiber bleibt dem Reimbild im allgem. treu (nur 235 f. *dit: nit*), seine eigene Form ist *nit (it)*, das aber gelegentlich mit *niet (iet)* wechselt und von ihm sicher diphthongisch gesprochen wurde; danach möchte man dies als die dialektische und *niht* als die litterarische Form

1) Ein vereinzeltes Reimbeispiel hat Weinhold sonst nur aus sog. Mönchmde von Heilbronn, s. u. S. 26.

ansprechen. Aber es bleiben Bedenken: die Gesamtzahl der 'nicht'-Reime *(niht + niet)* ist so auffallend niedrig, (8 d. i. 1 : 254 Rpp.)[1]), daß man versucht ist, eine dritte Form als die dem Dichter zukommende anzusetzen: *nit*, wofür es an Reimworten fehlt, ganz ähnlich wie in Elis. u. Erl.

Mit den massenhaften intervokalischen *t : d* tritt das Gedicht (Tz.) auf Seite von Elisabeth und Erlösung gegen Himmelfahrt: der Schreiber wahrt dies.

Für ihn charakteristisch ist das im Eingang ein paarmal auftretende *inpinc* 18, *intpinge* 152. — Das dem Südosten des Rheinfränkischen und besonders des Südfränkischen zugehörige *i* für Umlauts-*e* namentl. vor *r* und *l*: *mirken, hirte, irbe, gestirkit; zwilfe, erwilte* erfährt keine direkte Bestätigung durch beweisende Bindungen, da es aber auch wiederholt im Reimbild erscheint: *erwirt : ernirt* 2360 f. 3279 f., *uzerwilt : erquilt* 2816 f., bin ich doch geneigt, es der Originalhs. und dem Dichter zuzusprechen[2]). Das Reimbild *firme : dirme* 2592 f. stammt wol — wie manches andere — aus Frauenlobs Marienleich (17, 22 f.).

Aus der Lautgruppe *rht* schwindet das *h* bei Dichter und Schreiber[3]): *forte : worte* 1033 f., *forte : orte* 3178 f.; ebenso ist der mit Übertritt in die 4. st. Konj. verbundene Ausfall des *h* bei *bevelhen* in dem Reime *befêle : sêle* 2378 f. gewahrt. — Unverschobenes *p* nach Konsonant: *warp : scharp* 969 f. (vgl. Elis. 1915) und *kamp : lamp* 2078 f., wo die md. Assimilation *mb* 〉 *mm* noch nicht auf den Auslaut übertragen ist, wie etwa in der 'Erlösung'.

'Elisabeth' und 'Erlösung' reimen stets *hërre*, für die Himmelfahrt ist *hêrre* gesichert (Zwierzina, Zs. f. d. Alt. 45, 23 u. Anm. 1). Wie verhalten sich die 'Tagezeiten'? Die Sache liegt hier recht schwierig. So überaus häufig das Wort *herre* (besonders in der Anrede) im Versinnern der Tz. erscheint, der Dichter meidet es bis über V. 3600 hinaus im Versausgang: dann braucht er ein einziges Mal *herre : gertenêre* 3621, ob 'dominus'? aber er meidet auch fast ebensolange *mêre*: bis 3100 hat er 8 × *mê (ummermê)* und dann geht er zu einem noch häufigern Gebrauch von *mêre* über: *êre* 3186. 3784. 4047: *hêre* (Adj.) 4005, *sêre* 4047; *: lære* 3705[4]), also auch jetzt noch ohne es auf das Wort 'Herr' zu reimen. *-ære* und *-êre*

1) Vgl. hierzu oben S. 15.

2) Mit *hilt : gewilt* 1623 f. weiß ich vorläufig nichts rechtes anzufangen; den Reim *verzwickit : erwickit* 1535 f. muß man wohl in *verquickit* ändern?

3) bei diesem gelegentlich auch das *r*: *fochte*.

4) dem Schreiber war dies so ungewohnt, daß er noch zweimal gegen den Reim sein *ummerme* einsetzt: 3784. 4005.

sind bei dem Dichter durchaus zusammengefallen: ich zähle 6 × *-êre : -êre*, 10 × *-œre : -œre* und 15 × *-œre : -êre*, es wäre also für *hêre* 'dominus', das er 3621 zu riskieren scheint, die bequemste Gelegenheit gewesen, und da er diese mied und anderseits auch von dem endlich herangeholten *mêre* weiter keinen Gebrauch machte, können wir ihm weder *hêre* noch *hêrre* (und ebensowenig ein *mêrre*) zuschreiben; er wird doch wohl *hërre* gesprochen haben. Tatsächlich findet sich kein Reim des Typus *-ërre*, obwohl der Dichter *gestirre : irre* 2532 reimt, also *sterre* zur Hand gehabt hätte; vielleicht aber fehlte ihm das üblichste Reimwort *verre*, weil er *verne* sprach? — und *werre* war bereits veraltet. Auf jeden Fall aber bleibt sein Verhalten eigenartig, und gerade deshalb hab ich es so ausführlich behandelt. Man wird doch mit solchen Reimbedenken der Dichter wie hier bei 'nicht' und eben bei 'Herr' öfter rechnen müssen.

Die Reime *vorhte : worte* u. s. w., haben bereits den Beweis geliefert, daß der Dichter *-rt-* und *-rd-* in Stammsilben scharf geschieden hat — es bedarf also weiter keiner Belege. Die Grenze des Verschiebungsgebietes hat Sievers in der Einleitung zur Oxforder (Erbacher) Benediktinerregel c. XVI f. gezogen: da alle 'chattischen' Mundarten dazu gehören, ist eine genauere Festlegung unserer Dichtung mit diesem Kriterium nicht möglich. Wir kommen über die allgemeine Bestimmung: Zwischenstellung zwischen 'Elisabeth' und 'Erlösung' einerseits und 'Himmelfahrt' anderseits vorläufig nicht hinaus: das rheinfränkische Nassau ist das wahrscheinlichste, daneben allenfalls Rheinhessen und die nördliche Pfalz. Dafür spricht auch bei dem Schreiber vereinzeltes *mit* = *biz* (3453), das Lexer I 2178 als 'pfälzisch' bezeichnet, das sich aber, wie Rueff, Rhein. Osterspiel S. 8 f. zeigt, promiscue mit *bit* lahnaufwärts bis Wetzlar findet.

Vielleicht erweist sich einmal das durch den Reim gesicherte altertümliche Verbum *sinden* 'streben', 'trachten' (2319. 2780) als eine Art von Schiboleth.

II. Fast gleichzeitig von zwei Seiten wurde ich zu einer Beschäftigung mit der mir bisher ziemlich fremd gebliebenen frühmystischen Litteraturgruppe hingedrängt, welche Merzdorf, der die vier Werke in einer schlechten Heidelberger Hs. (cod. Pal. 417) vom J. 1390 vereinigt fand, danach unter dem Namen des 'Mönchs von Heilsbronn' (1870) herausgegeben hat. Die Einheit des Verfassers hat bald darauf mit philologischen Kriterien Albrecht Wagner Q.-F. XV (1876) bestritten, dem Denifle in seiner gehaltvollen Besprechung Anz. f. d. Alt. 2, 294—313

als Theologe durchaus zustimmen zu können glaubte: danach würden nur die 'Sechs Namen des Fronleichnams' (Frl.) und die 'Sieben Grade' (Gr.) dem 'Mönch von Heilsbronn' angehören, während die 'Tochter Syon' (TS.) und der 'Alexius' (Al.) zwei andern Verfassern zugeschrieben werden müssen.

Nun sind neuerdings gerade die Bedenken Denifles von einem jüngern katholischen Theologen, K. Böckl in der Zs. f. kath. Theologie 1928 S. 228—240 ('Wer ist der Mönch von Heilsbronn?') bekämpft und bei Seite geschoben worden: die Einheitlichkeit der Abfassung braucht nach ihm nicht bestritten zu werden — zumal wenn wir uns entschließen wollen, in dem Autor den als Verfasser der 'Sermones Socci'[1]) wohlbekannten Abt Konrad von Brundelsheim zu erblicken, der 1321 zu Heilsbronn gestorben ist, nachdem er — als 'schlechter Haushalter' — längere Zeit unfreiwillig auf die Abtswürde hatte verzichten müssen. In seinem großen Predigtwerke sollen sich alle theologischen Unterlagen und alle Bildungselemente vereinigt finden, die für die vier Werke in Betracht kommen: nicht nur Bonaventura und Albertus Magnus sowie selbstverständlich Bernard von Clairvaux, sondern auch Richard von S. Victor, den Denifle in der TS. fand, in Frl. u. Gr. vermißte.

Soviel ich sehe, hat Böckl bewiesen, daß die drei Dichtungen Frl., TS., Al. und das mit gereimtem Prolog und Epilog ausgestattete Prosawerk Frl. der gleichen geistigen Atmosphäre angehören und sehr wohl in demselben Zisterzienserkloster, und das wäre Heilsbronn, entstanden sein können — wenn es die Sprache erlaubt; und da ihre Entstehung in die Zeit des Abtes Konrad fällt, der unzweifelhaft die bedeutendste Persönlichkeit des damaligen Heilsbronn war, wird man gut tun, ihn mit dem 'Mönch von Heilsbronn' nahe zusammenzurücken, und darf ihm vorläufig die beiden Werke zuschreiben, deren Abfassung durch den gleichen Autor nicht anfechtbar ist: Frl. u. Gr.

---

1) Über den 'Soccus' hat man sich schon früh den Kopf zerbrochen: vgl. Linsenmayer S. 376 f. Anm. 2; Cruel S. 346 f.; jetzt will ihn Böckl als den Familiennamen des Abtes (Schuh?) deuten, was mir unmöglich scheint. Auszugehn hat man doch wohl von der Fassung *Sermones in soccis,* die sich in beiden Bänden der aus Heilsbronn stammenden Erlanger Handschrift (cod. 322. 323, Irmischer S. 91) findet. *soccus*, das in der Vulgata fehlt, war bei den Römern und ebenso in der mittelalterlichen Klostersprache (s. Ducange s. v.), bei vielfachem Wechsel des Materials, stets ein bequemer Hausschuh, in den man hineinschlüpfte, ohne ihn mit Riemen zu festigen — also ein 'Pantoffel'. Der Titel 'Predigten in Pantoffeln' ist ganz gewiß eine Art Klosterscherz und hängt vielleicht mit Konrads Enthebung von der Abtswürde zusammen.

Dagegen zeigt eine ergänzende Wiederaufnahme der Untersuchung Wagners, die ich hier in möglichst knapper Form vorlege, daß es dabei bleiben muß: TS. und Al. gehören zwei andern Verfassern an.

Ich scheide zunächst Al. (450 Verse) und TS. (596 Verse). Für den Al. ist charakteristisch: 1) der Infinitiv mit Abfall des *-n*, dem, wie ich ausdrücklich betone, ohne es im einzelnen zu erweisen, keine anderweitigen Fälle von überschießendem Nasal zur Seite treten: *vinde (: chinde)* 122, *kêre (: êre)* 156, *offenbêre (: wêre)* 315, *weine (: eine, gemeine)* 85. 370. 386, also 6 Fälle auf 225 Reimpaare — ihnen steht in TS. (596 Verse) kein einziger gegenüber; — 2) die Präteritalform *quam (: gezam, : nam, : lîchenam)* 66. 361. 404 und *quâmen (: nâmen)* 307 — sie fehlt in der umfangreichern TS. ganz, und man kann das nicht mit der lehrhaften Art des Textes allein entschuldigen[1]), denn es findet sich hier, ein seltener Fall, der nur bei unreinem Reim möglich ist, die bairische Form *chom (: son)* 386[2]); damit ist aber zugleich die von Schade und Wagner behauptete alemannische Herkunft dieses Gedichtes erledigt; — 3) in Al. fehlt jeder Beleg für *niht* im Reime; so etwas kommt vor: etweder wenn dem Dichter nur eine Form mit schlechter Bindungsmöglichkeit zur Verfügung steht, oder wenn er unschlüssig ist gegenüber Doppelformen, und das mag hier der Fall sein; TS. wechselt zwischen a) *niht (: gesiht)* 203, *(: zuversiht)* 273, *(: enwiht)* 461 und b) *nit (: mit)* 187, *(: sit)* 523, das ist ähnlich wie Frl. u. Gr., aber doch nicht gleich, wie wir sehen werden; 4) das damals noch landschaftlich beschränkte *hoffenunge* 380[3]) — in TS. dagegen wird 'spes' ausdrücklich mit *zuoversicht* verdeutscht 225 und dies kehrt dann 274 im Reime wieder. Auf den Wortschatz der Gedichte weiter einzugehn ist hier nicht der Raum.

Punkt 2) scheidet Al. nicht nur von TS., sondern zugleich auch von Frl. u. Gr., mit 3) ist ein erster Anhalt gegeben, auch TS. von dieser Hauptgruppe abzurücken.

Gr. umfaßt 2218 Verse; das Vor- und Nachwort zu Frl. (82 + 68) 150 (mithin stehn 2368 Verse 1046 gegenüber); die Prosa des Frl. kann, zumal in der jungen und von der Sprache des Originals sichtlich stark abweichenden Hs., die Merzdorf seiner Ausgabe zu Grunde legt, nur eben für das lexikalische Moment

1) ich zähle immerhin ein Dutzend Reimpaare mit dem Sing. d. st. Prät.

2) Hs. *sun : chum.*

3) der Schreiber hat daraus das von Merzdorf nicht angefochtene *offenunge* gemacht.

in Frage kommen. Da die engste Zusammengehörigkeit beider Werke niemals bezweifelt worden ist, heb ich nur das heraus was die Gruppe und speziell das gereimte Gr. weiterhin im Gegensatz oder doch in bemerkenswerter Abweichung von TS. und Al. erweist.

Zunächst die obigen vier Punkte. 1) Apokopierte Infinitive, die in TS. ganz fehlen, hat wieder Gr. — aber es zeigt sich ein bemerkenswerter Unterschied von Al.: der dort allein herschende Typus, Abfall des *-n* bei zweisilbiger Stammform, kommt auch in Gr. ein paarmal vor: *erwinde (: vinde)* 924, *wende (: ende)* 2208, *erwerbe (: erbe)* 1386, *nêhe (: sêhe)* 1276; aber weit häufiger ist die im Al. völlig fehlende Abstoßung der ganzen Endung: *lern (: chern)* 349. *(: gern)* 2136, *niez (: liez)* 987, *enpfur (: creatur)* 1372, *erreich (: weich)* 1807, *erstick (: lebendick)* 2096, *won (: Salomon)* 1765, *mangel (: angel)* 1981; ein dritter Typus, der Abfall des *n* nach einsilbigen, bindevocallosen Stämmen, wie *gâ(gê), stâ(stê), tuo, sî* fehlt auf beiden Seiten, und damit scheidet Thüringen, wo diese Formen sehr häufig sind, aus: wir bleiben bei Ostfranken; — 2) *quam* und *quâmen* fehlen beide, dagegen haben wir *chom (: Salomon)* Gr. 18, also die bairische Form, die aber früh nach Ostfranken hinübergreift, wie in TS.; — 3) 'nicht' bietet Gr. in zwei Reimformen wie TS: a) *niht (: giht, riht, siht, viht, getiht,* auch *lieht)* 16 ×, b) *nit (: sit)* 245, *(: frit)* 294, aber auch auf *ît* gereimt *(: geschrît)* 517, *(: zît)* 1097, *(: lît)* 2093, zusammen 5 ×; — 4) *hoffenunge* begegnet Gr. 2142, daneben *gedinge* (swm.) 414; dies *gedinge* allein treffen wir öfter in der Prosa von Frl.

Seit Zwierzina wissen wir, daß dem Mitteldeutschen im allgemeinen die Formen *gie, vie, hie; lie* fehlen: jene drei reimen als *gienc, vienc, hienc* nur unter sich, resp. als *ginc* etc. auf *dinc, jüngelinc; liez* nur auf *hiez, stiez.* So steht es auch in TS.: neutrale Reime 283 f. 365 f.; *ie*-Reime ohne jene Verben 13 f. 443 f. — und in Al.: neutrale Reime 135 f. 163 f. 187 f. 191 f. und 325 f.; kein *ie*-Reim. Dagegen in Gr. (Frl. Prol. u. Epil. sind zu kurz um Beispiele zu bieten): neben neutralem *-ienc* 535 f., 2101 f.; *liez* 977 f. 1755 f. und anderseits *ie* 99 f. 1611 f. haben wir hier *gie : hie* ('hic') 532, *: wie* 1891 und *lie : hie* 1654.

Nur in Gr. finden wir ferner die Dehnung des kurzen Vokals in offener Silbe: *geladen : gnâden* 135 f., *zaher : nâher* 209 f., *haben : gâben* 2203 f. — Sodann begegnen wir dem analogischen *du mehte (: getrehte)* Frl. Prol. 41 f., *(: knehte)* Epil. 7 und *(: brehte)* Gr. 645; man beachte daß es sich hier im Gegensatz zu den 'Tagezeiten' auf diese eine Form beschränkt: was beweist daß die Bildung von dem (gekürzten) *dahte, brahte* resp. *dehte, brehte* ausgegangen ist.

In TS. und Al. fehlt im Reim jede Präteritalform zu 'haben': der 'Mönch' beschränkt sich auf ein paar Anwendungen des Konjunktivs: *hête (: tête)* Frl. Epil. 36, Gr. 45, *hêten (: têten)* 250. Die Erklärung ergibt sich hier wie anderwärts (s. o. S. 11. 21) wol daraus daß die den Dichtern geläufige Sprechform *hatte*, *hette* war: für jenes gab es keinen geläufigen Reim, für dieses bequem allenfalls nur eben *bette*. Aber bei dem geringen Umfang von TS. und Al. dürfen wir dies Kriterium nicht pressen.

Weisen die Kurzformen *gie*, *lie* mehr nach Oberdeutschland und könnte speciell das *kom* als Anlehnung an das Bairische angesehen werden, so bleiben doch auch für Frl. Gr. genug mitteldeutsche Kriterien übrig, für die ich getrost auf die (im Einzelnen natürlich vielfach veraltete) Abhandlung von Wagner verweisen darf. Was insbesondere die Aussprache des Verfassers anlangt, so sind schon die oben angeführten Beispiele für *nit : -ît* ein gutes Zeugnis gegen bairische Tendenz; ihnen tritt auch ein Reim wie *hôchgezît : sit* ('mos') Frl. Epil. 27 f. zur Seite. Wenn aber solche Bindungen nicht nur in Al., sondern auch in TS. fehlen, so liegt darin wieder ein Zeugnis gegen die alemannische Heimat dieses Werkes vor.

Auf den Wortschatz einzugehn, der gewiß einiges Provinzielle enthält, wird man besser unterlassen, bis eine kritische Ausgabe des 'Fronleichnams' vorliegt, die dies Werk der zisterziensischen Mystik zweifellos verdient.

Zur Datierung sei es gestattet hier eine Vermutung auszusprechen. Das von Urban IV. in seinem Todesjahre 1264 gestiftete Fronleichnamsfest hat sich bekanntlich erst durchgesetzt, nachdem es von Klemens V. 1311 durch eine besondere Bulle den Gläubigen auf neue ans Herz gelegt worden war: vielleicht darf dies Jahr als terminus post quem für das Heilsbronner Werk angesehen werden. Konrad von Brundelsheim starb 1321.

Trotz allen Verschiedenheiten enthalten die vier Werke soviel Gemeinsames, daß mir die Möglichkeit einer Entstehung in dem gleichen Kreise, ja in demselben Kloster nach wie vor nicht ausgeschlossen scheint. Sie spiegeln mit leichter Schattierung doch alle den ostfränkischen Dialekt wieder, und sie stammen aus der gleichen religiösen Atmosphäre, weisen auf die gleiche literarische Bildung, die den Einfluß der höfischen Poesie ganz fernhält; schließlich stehn sie auf demselben künstlerischen Niveau, das sich nirgends über eine bewegte geistliche Rhetorik erhebt. Sie scheinen mir alle echtes Zisterzienserwerk.